

## IX. Gattung und Biopolitik

### Genealogie und Evolutionstheorie

Die literarischen Gattungsbezüge liefern also implizit eine Begründung für die strategische Gerichtetheit der Macht, deren paradoxe Struktur anders nicht erklärt werden kann. Der genealogische Gattungsdiskurs in *Überwachen und Strafen* übernimmt damit eine spekulative Funktion. Daß das problematisch ist, wurde bereits gezeigt. Peter Atterton bietet eine andere Erklärung für die Strategien an. Er schlägt, sehr überzeugend, »Darwinism as a model for Foucault's genealogical project« vor.<sup>1</sup> Auf diese Weise läßt sich die Problematik eines diskontinuierlichen Werdens lösen, denn »modern evolutionist theory à la Darwin [...] presupposes such discontinuity«.<sup>2</sup> Das betrifft vor allem Foucaults Archäologie und Diskursanalyse, deren methodische Verwandtschaft mit Darwins Serienbildung Sarasin herausarbeitet.<sup>3</sup> Doch auch das genealogische Grundproblem nichtsubjektiver Intentionalität (vgl. WW 116), auf das u.a. Dreyfus und Rabinow hinwei-

<sup>1</sup> Peter Atterton: Power's blind struggle for existence: Foucault, genealogy and Darwinism, in: History of the Human Sciences 7.4 (1994), S. 1–20, hier S. 1; Philipp Sarasin: Darwin und Foucault. Daß Nietzsche hier eine vermittelnde Rolle spielt, erwähnt Sarasin nebenbei; zu Nietzsches Darwin-Rezeption vgl. Werner Stegmaier: Darwin, Darwinismus, Nietzsche. Zum Problem der Evolution, in: Nietzsche-Studien 16 (1987), S. 264–287; Volker Gerhardt/Renate Reschke (Hg.): Nietzsche, Darwin und die Kritik der Politischen Theologie, Berlin 2010; Maurice Erb: Evolution, Genealogie und »Gegen-Anthropologie«. Michel Foucaults frühe Auseinandersetzung mit Darwin und Nietzsche, in: Volker Gerhardt/Renate Reschke (Hg.): Nietzsche, Darwin und die Kritik der Politischen Theologie, S. 137–148. Kritisch zu Darwins Einfluß auf Nietzsche: John Richardson: Nietzsche's New Darwinism, Oxford 2004; Dirk R. Johnson: Nietzsche's Anti-Darwinism, Cambridge 2010.

<sup>2</sup> Peter Atterton: Power's blind struggle for existence, S. 4. Ähnliches zeigt Lars Friedrich übrigens für die Rolle, die Buffons *Discours sur la nature des animaux* (Bd. 4 seiner *Histoire naturelle*, 1753) für Diderots dramentheoretische Überlegungen in *De la poésie dramatique* (1758) spielt – allerdings mit etwas beschränkterem Gegenstandsbezug, nämlich dramatischen Charakteren: Diderots Gewährsmann in seiner Argumentation zugunsten »gradueller Unterschiede« und »bruchloser Übergänge« in der dramatischen Charakterzeichnung ist demnach Buffon (vgl. Lars Friedrich: Der Achill-Komplex, S. 140ff.), so wie Foucaults Gewährsmann in Sachen Brüchen und Diskontinuität Darwin ist.

<sup>3</sup> Philipp Sarasin: Darwin und Foucault, darin: Kap. »Serien und Ereignisse«, S. 133–186, insbes. S. 151–163.

sen,<sup>4</sup> wird ausgeräumt, wenn man mit Atterton annimmt, daß Machtstrukturen sich analog zur Evolution der Arten entwickeln, durch natürliche Auslese,<sup>5</sup> in Anpassung an ihren ›Lebensraum‹, d.h. die jeweiligen historischen Gegebenheiten:

»[F]orms of modern cultural practice, amid the historical alluvia of various institutions, pursue individual strategies whose overall integration as bio-power serves as a kind of stochastic (rather than deterministic) principle with which to give retroactive intelligibility and teleonomic-like structure.« [...] [T]hese integral or component strategies of bio-power may be likened to the set of programmable behavioral policies adopted by different organisms in response to a particular environment. Like the latter, they are not therefore to be understood as intentionally constructed or entertained. If they are followed, or, better yet, ›selected‹, it is only through the relative stability that accrues to them on account of their ›fitness‹ to withstand the pressures imposed upon them via the institutions and other dominant blocs composite of a particular sociohistorical setting.<sup>6</sup>

Die Genealogie methodisch auf die Evolutionstheorie zurückzuführen, scheint den Vorteil zu haben, daß man den spekulativen Implikationen des literarischen Gattungsdiskurses entgeht, doch ergibt sich damit für Foucaults Position eine ganze Reihe neuer Probleme:

Erstens ein methodisches, weil Foucault sich mit der Evolutionstheorie eines der prominentesten Paradigmen der humanwissenschaftlichen Episteme bedienen würde und also nicht mehr programmatisch »den Boden [miede], auf den er sich stütz[t]«. (AW 292)

Zweitens: Wenn allein die Evolutionstheorie ein brauchbares Modell für die diskontinuierlichen Begründungsstrukturen in Foucaults genealogischer Methode abgibt, erscheint die Abfolge der Epistemen und der Straftechniken als eine quasibiologische Evolution und werden für die historisch-gesellschaftlichen Prozesse und die Machtstrukturen wiederum Kausalitäten und Notwendigkeiten nahegelegt. Nun setzt Evolutionstheorie nicht notwendigerweise eine Teleologie voraus. Namentlich die Evolution nach Darwin zeichnet sich sowohl gegenüber früheren biologischen (Buffon, Lamarck) als auch gegenüber zeitgenössischen oder späteren kulturtheore-

<sup>4</sup> Vgl. Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow: Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics, New York 1982, S. 187: »How to talk about intentionality without a subject, a strategy without a strategist?«

<sup>5</sup> Vgl. Peter Atterton: Power's blind struggle for existence, S. 4, 8.

<sup>6</sup> Ebd., S. 7f.

tischen Evolutionsmodellen (Morgan, Spencer) dadurch aus, daß sie eben nicht zielgerichtet und fortschrittsorientiert verläuft – genau das ist ja der Punkt von Attertons Argumentation zugunsten einer Verwandtschaft zwischen Darwin und Foucault. Die Verbindung von Darwinscher Evolutionstheorie und Foucaultscher Genealogie an sich wäre damit also eigentlich noch nicht problematisch. Es ist aber so, daß ›Evolutionstheorie‹ und insbesondere ›Darwinismus‹ sehr häufig nicht in dieser distinkten Bedeutung, sondern in einem vulgärdarwinistischen Verständnis einer kontinuierlichen und fortschrittsgerichteten Entwicklung, im Sinne eines Evolutionismus, verwendet werden und dabei an zentralen Annahmen der Darwinschen Theorie – Diskontinuität, Zufall etc. – vorbeigehen.<sup>7</sup> Und, wichtiger: Auch Foucault selbst folgt diesem gewöhnlichen Sprachgebrauch, wenn er das Konzept der Evolution für seine Genealogie grundsätzlich ablehnt und programmatisch schreibt: »Nichts ähnelt hier der Entwicklung der Arten.« (NGH 172) Atterton wie Sarasin betonen, daß Foucault sich hier nicht auf Darwins, sondern auf Lamarcks Theorie der Evolution als steter Höherentwicklung bezieht;<sup>8</sup> klar bleibt aber, daß Foucault mit ›Evolution‹ allgemein eine Teleologie assoziiert. Auch Habermas warnt im Rahmen seines Plädoyers für die Einbeziehung einer »Theorie der sozialen Evolution« in die Geschichtsschreibung grundsätzlich:

Wenn evolutionistische Theoreme [...] in die Geschichtsschreibung eingeschleust, wenn gar die Evolutionstheorie selbst als eine überlebensgroße Historie aufgezogen wird, entstehen theoretisch-narrative Mischformen, die einen problematischen Status haben. Das führt nämlich zu einer Aufladung der Evolutionstheorie mit Voraussetzungen und Begriffen, die nur in der narrativen Darstellung sinnvoll sind. Sobald Grundannahmen der Evolutionstheorie auf die Ebene einer Erzählung der Menschheitsgeschichte projiziert werden, gewinnen die formalen Voraussetzungen der Einheit, der Kontinuität und der Begrenzung der erzählten Geschichte einen substantiellen und damit irreführenden Sinn. Es erscheint dann so, als sei die *Totalität* der Geschichte Gegenstand der ins Narrative überspielten Evolutionstheorie, und als vollziehe sich die Evolution an einem Gattungssubjekt, dem Träger einer *kontinuierlich* verlaufenden *Gattungsgeschichte*.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Vgl. z.B. Peter J. Bowler: Evolution, in: Philipp Sarasin/Marianne Sommer (Hg.): Evolution, S. 18–20; ders.: »On the Origins of Species« und die Evolutionsbiologie bis 1900, in: Philipp Sarasin/Marianne Sommer (Hg.): Evolution, S. 89–102; Philipp Sarasin: Darwin und Foucault, Kap. I.3: »Die Entstehung der Arten«, S. 78–96.

<sup>8</sup> Vgl. Peter Atterton: Power's blind struggle for existence, S. 3; Philipp Sarasin: Darwin und Foucault, S. 201.

<sup>9</sup> Jürgen Habermas: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, S. 246f.

Und genau das geschieht, wenn man die Genealogie mit der Evolutionstheorie verknüpft; man droht letztlich doch wieder den Eindruck von Einheit, Kontinuität, Substantialität zu erwecken.

Drittens: Vor dem Hintergrund der Evolutionstheorie verbinden sich auch die literarischen Gattungsbezüge in Foucaults Untersuchungen direkt mit dem biologischen Gattungsbegriff. In gattungstheoretischer Hinsicht rückt damit der im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit für *Überwachen und Strafen* herausgearbeitete Zusammenhang von gattungstheoretischem Diskurs und genealogischer Untersuchung in die Nähe evolutionistischer oder »darwinistischer« Theorien literarischer Gattungen. Tatsächlich ist Darwins Evolutionstheorie nicht nur mit denselben kausalen Schwierigkeiten konfrontiert wie Foucaults Genealogie der Machttechniken, sondern auch wie die literarische Gattungstheorie; man vergleiche etwa die Problematik von Abstraktion der Spezies vs. Betrachtung des Individuums<sup>10</sup> mit der Problematik von Allgemeinheit der Gattung vs. Individualität des einzelnen Kunstwerks. Bei evolutionistischen Gattungstheorien wäre zum einen an die russischen Formalisten zu denken, die sich vergleichsweise eng an Darwins Theorie halten.<sup>11</sup> Einen anderen Bezugspunkt stellen die evolutionistischen Gattungsüberlegungen John Addington Symonds' und Ferdinand Brunetières dar,<sup>12</sup> woraus sich wiederum zwei Probleme ergeben würden. Zum

<sup>10</sup> Vgl. Philipp Sarasin: Darwin und Foucault, S. 133f.

<sup>11</sup> Vgl. zum Beispiel Jurij Tynjanow, der Reihenbildung ins Zentrum der Betrachtung rückt: »Die Evolution der Literatur läßt sich nur dann erforschen, wenn man die Literatur als Reihe, als System nimmt, das auf andere Reihen und Systeme bezogen und durch sie bedingt ist. [...] Aufzudecken ist das evolutionäre Wechselverhältnis der Funktionen und Formen.« (Jurij Tynjanow: Über literarische Evolution, in: ders.: Die literarischen Kunstmittel und die Evolution in der Literatur, Frankfurt a.M. 1967, S. 37–60, hier S. 59) Siehe auch die Textsammlung von Jurij Striedter (Hg.): Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa, München 1988. Zur Verbindung von Darwinismus und russischem Formalismus vgl. genauer David Fishelov: Metaphors of genre. The role of analogies in genre theory, University Park/Pennsylvania 1993, Kap. 2: »Literary Genres as Biological Species«, insbes. S. 33–39, 44–51. Einen konkreter ausgearbeiteten Versuch einer evolutionären Darstellung einer literarischen Gattung (am Beispiel des englischen Detektivromans) und literarischer Phänomene (am Beispiel der erlebten Rede in der modernen Erzählliteratur) legt Franco Moretti vor: Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte, Frankfurt a.M. 2009 [Turin 2005], S. 82–110.

<sup>12</sup> John Addington Symonds: On the Application of Evolutionary Principles to Art and Literature, in: ders.: Essays Speculative and Suggestive, London <sup>3</sup>1907 [1893], S. 27–52; Ferdinand Brunetière: Évolution des genres dans l'histoire de la littérature,

einen nämlich merkt Hempfer an, daß Brunetière durch seinen Versuch, »die Darwinsche Konzeption unmittelbar auf historische Prozesse [zu] übertragen«<sup>13</sup> und »historische Feststellungen auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu gründen«, seine Gattungstheorie letztlich »erneut in spekulative Geschichtsphilosophie überführt«,<sup>14</sup> weswegen die Rückführung der Genealogie auf die Evolutionstheorie nichts an den spekulativen Verwicklungen von Foucaults Gattungsdiskurs ändern würde. Zum anderen legen Symonds wie Brunetière ihren Überlegungen ein stark vereinfachtes Evolutionskonzept zugrunde<sup>15</sup> und gehören insgesamt in den biologistisch-deterministischen, »darwinistischen« Kontext des späteren 19. Jahrhunderts. Ganz im Sinne dieses Diskurses setzt auch Foucault selbst die »Themen« der »Evolutionstheorie, in einem weiten Sinne verstanden«, mit Rassismus gleich. (VG 303f.) Während nämlich Darwins Konzept der Evolution als, zumindest potentiell, »kulturell korrosiv« und »politisch subversiv« beschrieben werden kann,<sup>16</sup> spricht Sarasin mit Bezug auf neodarwinistische Theoretiker des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts von einem »Konzept der Evolution, welches auf der sehr ideologiefälligen Melange Darwin-cum-Goethe-Schelling-Hegel basiert«,<sup>17</sup> deutet also auf ebenjene Gefahr der Kombination von evolutionsbiologischen Theoremen mit spekulativen Konzepten hin – und dies ganz unabhängig von einem etwaigen literarischen Gattungsdiskurs. Besagte heikle »Melange« aber entsteht erst recht, wenn man Genealogie und Evolutionstheorie vor dem Hintergrund von

---

Paris 41906 [1890]. Brunetières Überlegungen können nicht eigentlich als Gattungstheorie bezeichnet werden. In seinem Buch bezieht er sich lediglich in der einführenden Vorlesung (ebd., S. 1–34) auf die biologische Evolutionstheorie und nennt Darwin und Haeckel mehr, als daß er sich auf sie bezöge; der Rest des Buches folgt dem Schema einer klassischen Literaturgeschichte.

<sup>13</sup> Klaus W. Hempfer: Gattungstheorie, S. 203.

<sup>14</sup> Ebd., S. 204. Symonds bezieht sich explizit auf Goethe und Hegel (vgl. John Addington Symonds: *The Philosophy of Evolution*, in: ders.: *Essays Speculative and Suggestive*, S. 1–26, hier S. 1f.) und schreibt: »Evolution implies belief in cosmic unity, in the development of the universe on one consistent plan.« Ders.: *On the Application of Evolutionary Principles to Art and Literature*, S. 27.

<sup>15</sup> So stellt Brunetière Saint-Hilaire und Cuvier zwar Darwin und Haeckel entgegen, unterscheidet dabei aber bezeichnenderweise nicht zwischen den beiden letzteren, sondern nennt sie in einem Zug, woraus deutlich wird, daß er Darwins Theorie teleologisch versteht (vgl. Ferdinand Brunetière: *Évolution des genres dans l'histoire de la littérature*, S. 18).

<sup>16</sup> Jakob Tanner: Evolutionstheorie in der Gesellschaft: Politik, in: Philipp Sarasin/Marianne Sommer (Hg.): *Evolution*, S. 358–366, hier S. 359.

<sup>17</sup> Philipp Sarasin: *Darwin und Foucault*, S. 242f.

Foucaults Gattungsdiskurs zusammenbringt. Genealogie, Evolutionstheorie und, entscheidend, literarische Gattungstheorie verschmelzen dann zu einem spekulativ-evolutionistischen gattungstheoretischen Paradigma – mit den entsprechenden politisch-ideologischen Implikationen.

## Gattungstheorie und Biopolitik – Gattungspolitik

David Duff bezeichnet den Einfluß von Darwins *Origin of Species* auf die Gattungstheorie als »equally great, if less direct« wie Hegels *Vorlesungen über die Ästhetik*.<sup>18</sup> Die evolutionstheoretische Biologisierung der literarischen Gattungstheorie gegen Ende des 19. Jahrhunderts ermöglicht Querverbindungen zwischen literarischem Gattungsdiskurs einerseits und Sozialdarwinismus und Rassenpolitik seit Mitte des 19. Jahrhunderts andererseits. Durch die Überblendung von gattungstheoretischem Modell und politischer Programmatik wird literarische Gattungstheorie als Rassenpolitik deutbar. Pornschlegel zufolge ist aus diesem Grund seit der »Gattungspolitik der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts«<sup>19</sup> jegliche literarische Gattungsklassifikation politisch diskreditiert. »Biopolitisch«, schreibt er, impliziert immer auch »generisch«,<sup>20</sup> und »Biopolitik, wie sie sich im 19. und 20. Jahrhundert durchsetzt, ist biologisch definierte Gattungspolitik«.<sup>21</sup> Seine Argumentation zugunsten einer Verwandtschaft von praktischer Biopolitik und literarischer Gattungstheorie bleibt allerdings vage und die Textbelege erscheinen nicht zwingend.<sup>22</sup> In den »postmodernen« Texten, auf die er sich bezieht (Blanchot, Barthes, Kristeva, Derrida), weist nichts darauf hin, daß Bezüge zwischen literarischen Gattungen und biologischen Gattungen (oder »Rassen«) der Grund für ihren »anti-generischen Affekt« wären und die »anti-generische Ästhetik der Postmoderne als Reaktion auf die

<sup>18</sup> David Duff: Introduction, S. 4.

<sup>19</sup> Clemens Pornschlegel: Vögel mit Schlangen, S. 250.

<sup>20</sup> Vgl. ebd.

<sup>21</sup> Ebd., S. 251.

<sup>22</sup> Als Beispiel sei seine Argumentation zu einem Trotzkitat genannt, in dem zwar in der Tat »das Verhältnis von Kunst und menschlicher Gattungserneuerung« deutlich wird, das aber keinerlei Hinweis darauf enthält, daß dieses Verhältnis »a fortiori« »das intrikate Verhältnis zwischen poetischen Genres und biologisch-natürlicher Gattungspolitik« bedeutet (vgl. Clemens Pornschlegel: Vögel mit Schlangen, S. 257).

Gattungspolitik der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts«<sup>23</sup> zu verstehen wäre.<sup>24</sup>

Angesichts des herausgearbeiteten Gattungsdiskurses bei Foucault indessen verspricht die Verbindung von literarischer und biologischer Gattung interessant zu sein, und zwar insbesondere hinsichtlich seines Konzepts der Biopolitik – eine Gelegenheit, die Pornschlegel ungenutzt läßt, indem er zwar die Biopolitik im allgemeinen, nicht aber deren Theoretisierung bei Foucault ins Auge faßt. Genealogie und Evolutionstheorie weisen nämlich nicht nur methodische, sondern auch inhaltliche Gemeinsamkeiten auf, denn zumindest seit *In Verteidigung der Gesellschaft* und *Der Wille zum Wissen* nehmen Foucaults genealogische Untersuchungen die Bevölkerung in den Blick. Gemeinsamer Gegenstand von Genealogie und Evolutionstheorie ist damit die – biologische – Gattung. Foucault unterscheidet zwei verschiedene Machtformen, die souveräne Macht und die Biomacht, wobei sich letztere aus zwei »Entwicklungsstränge[n]« (WW 135) oder »Entwicklungsachsen« (WW 140) zusammensetzt – den etwas früheren, sich seit dem 17. Jahrhundert ausbildenden »Machtprozeduren der Disziplinen: Anatomico-Politik<sup>25</sup> des menschlichen Körpers«, die er bereits in *Die Wahrheit und die juristischen Formen* und *Überwachen und Strafen* beschrieben hatte, und den etwas

<sup>23</sup> Ebd., S. 250.

<sup>24</sup> Pornschlegel beruft sich in seiner These u.a. auf eine Interviewäußerung Foucaults, wonach das »Prinzip der Intransitivität der Literatur«, wie es Barthes und Blanchot vertreten, dazu geführt habe, Schreiben *per se* als subversiven Akt zu begreifen. Daß Foucault darin »politische[ ] Implikationen des ›intransitiven‹ Schreibens und der entsprechenden subversiven ›Poetik‹, wie sie sich im Gefolge der Arbeiten Blanchots dann ausgebildet hat«, sieht, ist richtig, allerdings schreibt er sie ausdrücklich nicht Barthes und Blanchot selbst zu. Vielmehr seien deren Texte für jene »politischen Implikationen« »benutzt« worden, um, entgegen ihrer Absicht, aus ihnen abzuleiten, »daß das Schreiben als solches bereits ein subversiver Akt sei.« (Roger-Pol Droit: Interview mit Michel Foucault, zit. nach Clemens Pornschlegel: Vögel mit Schlangen, S. 249.) Pornschlegel gibt den letzten Satz des zitierten Interviewabschnitts nicht wieder. Er lautet: »Vous savez que ce sont des choses qui ont malheureusement été dites...« Abgesehen davon, daß Foucault Barthes' und Blanchots literarische »Intransitivität« keineswegs politisch liest – geradezu im Gegenteil –, richten sich die aus deren Texten »unglücklicherweise« abgeleiteten »politischen Implikationen« nicht gezielt gegen eine Gattungspolitik, sondern sind Ausdruck einer sehr allgemeinen Idee von politischer »Subversion«.

<sup>25</sup> Übersetzung verändert, Gw.E. Raulff und Seitter übersetzen das französische Original »anatomico-politique« (Michel Foucault: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*, Paris 1976, S. 183) mit »politische Anatomie«, womit die direkte Gegenüberstellung mit der »Bio-Politik« verlorengeht.



späteren, um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstehenden »eingreifende[n] Maßnahmen und regulierende[n] Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung.« (WW 134f.) Die Disziplinen nehmen zwar den Weg über das einzelne Individuum, richten sich aber letztlich, um die Biopolitik zur Biomacht ergänzt, auf die Bevölkerung als Gesamtheit. Fortan ist die Macht »dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten« (WW 132); das Prinzip des Lebens und der Produktion, das Prinzip von »Wachstum und Mehrung« werden zum Ziel moderner Politik. Es formiert sich eine »Gesellschaft, in der die politische Macht eben die Verwaltung des Lebens übernommen« hat. (WW 134) Unter der Herrschaft dieses historisch neuen Machtmechanismus gilt als politisches Prinzip zwischen Staaten »nicht mehr die juridische Existenz der Souveränität, sondern die biologische Existenz einer Bevölkerung«, und spielt sich »die Macht auf der Ebene des Lebens, der Gattung, der Rasse und der Massenphänomene der Bevölkerung ab«. (WW 133) Damit geht es nicht mehr um den Körper des Verurteilten und den Körper des Königs (wie in der Tragödie) noch um den Gesellschaftskörper (wie in der Komödie) und auch nicht mehr nur um den des einzelnen Disziplinarindividuums (wie im Roman), sondern es geht um den Körper der Bevölkerung, um den »Gattungskörper«. (WW 135) Die Biopolitik ist demnach eine Politik, die sich auf die biologische Gattung richtet, ist Gattungspolitik.

Oben ist gesagt worden, daß Foucault die Genealogie als ein methodisch-historiographisches Konzept entwirft, das zugleich inhaltlich bestimmt ist: Sie hat das Subjekt zu ihrem Gegenstand. Es wurde auch gezeigt, daß der Genealogie ein Gattungsdiskurs zugrunde liegt, der sowohl auf methodischer Ebene Ähnlichkeiten mit der idealistisch-spekulativen Gattungstheorie aufweist als auch sich inhaltlich darin mit ihr trifft, daß er sich auf das Subjekt bezieht – in diesem Falle auf das tragische, komische oder romanhafte »Gattungssubjekt«. Hier nun wurde als methodisches Alternativkonzept zu diesem spekulativen Gattungsdiskurs die Evolutionstheorie vorgeschlagen, wonach die Genealogie sowohl auf methodischer Ebene mit der Evolutionstheorie übereinkommt als auch auf inhaltlicher, indem sie, wie diese, die biologische Gattung zu ihrem Gegenstand hat – das biologische »Gattungssubjekt«, den »Gattungs-Mensch[en]« (VG 286) der Bevölkerung. Die beiden methodischen Begründungsvarianten der Genealogie treffen sich also in ihrem Gegenstandsbezug, der Gattung, wobei diese einmal als literarische und einmal als biologische Gattung begriffen wird. Die eigent-



liche Verbindung aber zwischen literarischer und biologischer Gattung und also auch zwischen spekulativem Gattungsdiskurs und Evolutionstheorie leistet eine ›darwinistische‹ Gattungstheorie. Pornschlegels gesamte Argumentation basiert auf der Gleichsetzung von literarischer und biologischer Gattung, ohne daß er diese Basis begründet. Erst über eine evolutionistische Gattungstheorie läßt sich seine Aussage »biopolitisch« heißt implizit auch: ›generisch«<sup>26</sup> überhaupt auf literarische Gattungen beziehen. Und die evolutionistische Gattungstheorie ist nun in der Tat politisch verdächtig, indem sie durch ihre Überblendung von literarischer und biologischer Gattung ermöglicht, ästhetische mit rassistischen Argumenten gleichzusetzen und auf diese Weise letztere zu legitimieren. In diesem Zusammenhang kann auch die evolutionistische Gattungstheorie als *Gattungspolitik* verstanden werden, die Gattungstheorie und Biopolitik miteinander verbindet. So schließen die beiden vorgeschlagenen methodischen Paradigmen der Genealogie – Evolutionstheorie und Gattungstheorie – einander nicht aus, sondern sind gleichermaßen mögliche Varianten, die im Begriff der Gattungspolitik zusammenlaufen. Dieser Begriff ist in der Forschung bisher erstaunlicherweise kaum in Erscheinung getreten. Bei Pornschlegel fällt zwar das Wort »Gattungspolitik«, aber im eigentlichen Sinne der »Gattungspolitik der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts«,<sup>27</sup> also der ›Rassenpolitik‹. In einem gattungstheoretischen Sinn verwendet Friedrich Balke diesen Begriff und greift dabei direkt auf W.J.T. Mitchell zurück, der Lessings *Laokoon* und dessen Unterscheidung zwischen Zeitkunst und Raumkunst als eine gattungstheoretische Projektion gesellschaftlicher Ausschlußmechanismen und Geschlechterdifferenzen beschreibt und sie als »politics of genre« bezeichnet,<sup>28</sup> und jüngst haben Claude Haas und Andrea Polaschegg den

<sup>26</sup> Clemens Pornschlegel: *Vögel mit Schlangen*, S. 250.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Friedrich Balke: *Gattungspolitik. Über das Verhältnis von medienästhetischer Normativität und anthropologischer Differenz in Lessings Laokoon*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 126 (2007), S. 481–507. Vgl. W.J.T. Mitchell: *Space and Time: Lessing's »Laocoon« and the Politics of Genre*, in: ders.: *Iconology: Image, Text, Ideology*, Chicago 1986, S. 95–115, hier S. 112: »One thing he [i.e. Lessing; Gw.E.] teaches us [...] is that the relation of genres like poetry and painting is not a purely theoretical matter, but something like a social relationship – thus political and psychological, or (to conflate the terms) ideological. Genres are not technical definitions but acts of exclusion and appropriation which tend to reify some ›significant other‹. The ›kind‹ and its ›nature‹ is inevitably grounded in a contrast with ›unkind‹ and its propensity for ›unnatural‹ behavior.«

Begriff wieder neu ins Spiel gebracht.<sup>29</sup> Mit ›Gattungspolitik‹ in diesem Sinne ist im Grunde der gattungssoziologische oder institutionentheoretische Ansatz der Gattungstheorie angesprochen, der die Wechselwirkung zwischen konkreten literarischen Werken oder konkreten Gattungstheorien und politisch-gesellschaftlichen Phänomenen untersucht.<sup>30</sup> Dagegen geht es in den vorliegenden Überlegungen um den Zusammenhang von konkreten Politiken und dem Gattungs*diskurs*, wodurch sich eine Begriffsverwendung auf zwei Ebenen ergibt, nämlich einmal auf Foucaults Gegenstandsebene und einmal auf seiner Untersuchungsebene. Die Machttechniken in *Überwachen und Strafen* kann man als Politiken (im weiteren Bedeutungsumfang des englischen ›politics‹) bezeichnen. Indem Foucault sie mit literarischen Gattungen parallelisiert und mit der Abfolge von Gattungen begründet, handelt es sich bei den beschriebenen Machtstrategien um Gattungspolitiken. Der Begriff der Gattungspolitik ist in diesem Falle doppeldeutig; er bezieht sich einerseits auf dasjenige, was Foucault beschreibt, nämlich auf die Abfolge der Epistemen und der Straftechniken begründenden Machttechniken. Indem der literarische Gattungsdiskurs in *Überwachen*

<sup>29</sup> Claude Haas/Andrea Polaschegg: Der Einsatz des Dramas. Dramenanfänge, Wissenschaftspoetik und Gattungspolitik, Freiburg i.Br. 2012.

<sup>30</sup> Köhler etwa beschreibt die Gattungen als Ergebnis von »Interessenkongruenzen ökonomischer und politischer Natur«, stellt eine direkte Wechselwirkung zwischen »literarische[m] System[ ]« und »gesellschaftlicher Entwicklung« fest und spricht von den »Epochen und einschneidende Umbesetzungen im Gattungssystem bewirkenden Wendepunkten in der Geschichte des Gesellschaftssystems«. (Erich Köhler: Gattungssystem und Gesellschaftssystem, in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 1 [1977], S. 7–22, hier S. 10, 20) Und Todorov identifiziert Gattungen direkt als (gesellschaftliche) Institutionen: »Comme n'importe quelle institution, les genres mettent en évidence les traits constitutifs de la société à laquelle ils appartiennent.« (Tsvetan Todorov: L'origine des genres, S. 51) Vgl. außerdem Hans Robert Jauf: Littérature médiévale et théorie des genres, in: Poétique 1 (1970), S. 79–101 (auch in: Gérard Genette/Tsvetan Todorov [Hg.]: Théorie des genres, S. 37–76); Erich Köhler: Einige Thesen zur Literatursoziologie, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 24 (1974), S. 257–264; Wilhelm Voßkamp: Gattungen als literarisch-soziale Institutionen, in: Walter Hinck (Hg.): Textsortenlehre – Gattungsgeschichte, S. 27–44; ders.: Methoden und Probleme der Romansoziologie. Über Möglichkeiten einer Romansoziologie als Gattungsoziologie, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 3 (1978), S. 1–37; Tony Bennett: Outside Literature, New York 1990, darin Kap. 3: »The Sociology of Genres: A Critique«, S. 78–114. Dieser Ansatz scheint jüngst wieder Konjunktur zu erlangen; vgl. Ethel Matala de Mazza: Gesetze der Gattung. Institutionen kultureller Genealogien. Projektskizze, <http://www.excl6.de/cms/1768.html> [letzter Zugriff: 24.04.2012]; Claude Haas/Andrea Polaschegg: Der Einsatz des Dramas.

und Strafen aber ein untergründig-methodischer ist, ist ›Gattungspolitik‹ bei Foucault andererseits ein methodisches Konzept und bezieht sich also auf dasjenige, was er selbst betreibt.<sup>31</sup> Foucaults eigener Diskurs erweise sich dann als ein gattungspolitischer, womit sich wiederum das Problem der politisch-ästhetischen Implikationen auftut. Gleiches gilt für den Begriff der Biopolitik, wenn er gemeinsam mit literarischen Gattungsbegriffen verwendet wird. Foucaults bereits mehrfach zitierte Bemerkung von der »Zusammengehörigkeit« von Tragödie und Recht sowie von Roman und Norm entstammt der Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft*, die er Anfang 1976 hielt. In derselben Vorlesung führt Foucault erstmals den Begriff der Biopolitik ein und nimmt die Bevölkerung und den »Gattungs-Mensch[en]« in den Blick, womit zusätzlich zum literarischen ein biologischer Gattungsbegriff auftaucht und die genannte ideologisch zweifelhafte Verbindung zur Gattungspolitik mit jenem einzugehen droht.

Indes zeigt sich beim Versuch einer konkreten Rückbindung an den in *Überwachen und Strafen* geführten Gattungsdiskurs als der Abfolge von Tragödie, Komödie und Roman, daß sich das biopolitische Paradigma nicht mehr in das literarische Gattungssystem aus *Überwachen und Strafen* einfügen lässt. Zwar verknüpft Foucault Roman und Norm miteinander (vgl. VG 208) und bestimmt die Biomacht als die Macht einer »Normalisierungsgesellschaft«, in der sich »die Norm der Disziplin und die Norm der Regulierung miteinander verbinden« (VG 299), wonach die Biomacht dem Roman zuzuordnen wäre. Die Gattung des modernen Romans korrespondiert aber vielmehr mit der Disziplin,<sup>32</sup> also nur der einen, historisch etwas früheren Komponente der Biomacht und nur einer Spielart der Norm, die sich auf das Disziplinarindividuum richtet. Die andere Spielart dagegen, die Biopolitik, bezieht sich auf die Bevölkerung als ganze, auf den »Gat-

<sup>31</sup> Diese Doppeldeutigkeit gilt auch für den Begriff der Biopolitik, wie bei Sarasin deutlich wird, wenn er ihn einmal »als gesellschaftsanalytisches Konzept« bestimmt, gleich darauf aber schreibt, »Biopolitik ist die Machtform des Sexualitätsdispositivs«. (Philipp Sarasin: Foucault zur Einführung, S. 166f.) Muhle zufolge ist die Biopolitik bei Foucault dadurch bestimmt, »dass sie das Modell des Lebens, d.h. seine vitale Normativität in ihrer ausgestellten Irrtümlichkeit und Dynamik, als Funktionsmodell adaptiert«. (Maria Muhle: Eine Genealogie der Biopolitik, S. 238f.) Wenn sich also, wie Muhle behauptet, Foucaults Biomacht nicht nur auf das Leben bezieht, sondern auch wie Lebensprozesse funktioniert (vgl. ebd., S. 263f.), die Biomacht aber, mit Sarasin, zugleich auch ein analytisches Konzept ist, dann funktioniert Foucaults eigene Methodik analog zu Lebensprozessen, dann gehorcht die Genealogie selbst biopolitischen Strukturen.

<sup>32</sup> Vgl. oben, Kap. VI.

tungs-Menschen«, und ist daher mit den gattungsspezifischen individuell-disziplinierenden und panoptisch-subjektivierenden Strukturen des Romans nicht vereinbar (vgl. WW 134f.). Wie die Disziplinen in ein Ende der Literatur führen,<sup>33</sup> gelangt mit dem Aufkommen der Biopolitik auch das literarische Gattungssystem aus *Überwachen und Strafen* ans Ende seiner Gültigkeit. Nur ein Jahr nach dessen Veröffentlichung und im selben Jahr, in dem Foucault die Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft* hält, erscheint *Der Wille zum Wissen*, wo sich, folgerichtig, keinerlei literarische Gattungsbezüge mehr finden. Der literarische Gattungsdiskurs gibt genau da seinen Geltungsanspruch auf, wo mit der Biopolitik die Bevölkerung auftritt.<sup>34</sup> Folglich nimmt Foucault mit dem Konzept der Biopolitik keine (methodisch-inhaltliche) Überblendung von literarischer und biologischer Gattung vor, sondern ersetzt vielmehr erstere durch letztere. Indem er den literarischen Gattungsbegriff aufgibt und durch den biologischen oder bevölkerungspolitischen Gattungsbegriff der Biomacht ersetzt, löst er sich aus den spekulativen und gattungspolitischen Verstrickungen seiner genealogischen Methode, entgeht also sowohl dem spekulativen Gattungsdiskurs und seinen idealistischen Implikationen als auch dem Vorwurf der heiklen Verbindung von spekulativem und biologischem Gattungsdiskurs, dem Vorwurf der Gattungspolitik. Anscheinend, so könnte man meinen, wird angesichts der Bevölkerung als des neuen materiellen biologischen Gattungssubjekts, angesichts des »Gattungs-Mensch[en]«, die Stellvertreterfunktion des literarischen Gattungssubjekts obsolet und der Gattungsdiskurs als metatheoretischer Begründungsdiskurs nicht mehr gebraucht. Diese Überlegung geht

<sup>33</sup> Vgl. oben, Kap. VI.

<sup>34</sup> Man könnte die gattungstheoretischen Überlegungen allerdings auch noch etwas weiterführen und erwägen, die entsubjektivierte Biopolitik mit dem Nouveau Roman kurzzuschließen, womit die von Foucault beschriebene Gattungsabfolge auch literarhistorisch chronologisch passend ergänzt würde. Die Biopolitik hat gewissermaßen kein literarisches Gattungssubjekt mehr, wie auch Alain Robbe-Grillet in *Pour un Nouveau Roman* (1963) die Notwendigkeit von psychologischen Porträts und von Figuren überhaupt bestreitet. Er fordert mithin eine Entsubjektivierung des Romans, deren Pendant in Foucaults entsubjektivierter Biopolitik bestünde. Die Bestimmung der Avantgarde als Übergang der Literatur (oder, allgemeiner, der Kunst) ins Leben fände sich in der Ersetzung der literarischen durch die biologische Gattung verwirklicht, allerdings, und das wäre der Unterschied, ins Leben verstanden als *zoé*, nicht als *bios*. Die literarische Gattung würde zum bloßen Leben der biologischen Gattung, das Gattungssubjekt zum Gattungsobjekt. Die Abfolge lautete dann: Tragödie und Recht; Roman und disziplinäre Norm; Nouveau Roman/Avantgarde und biopolitische Norm. Daraus würde dann allerdings die Behauptung eines Antihumanismus der Avantgarde folgen.

jedoch nicht auf, denn Foucaults »Gattungs-Mensch« der Biopolitik ist gerade nicht mehr das – zwar je unterschiedliche, aber stets wesentlich humanistische – Gattungssubjekt Kants, Hegels, Marx' und Horkheimers. Er ist genau das Gegenteil, ist eben nicht Marx' »Gattungsleben« des Menschen, sondern nur dessen »materielles Leben«. Wie, Marx zufolge, Hegels Staatskonzeption das rein abstrakte Gattungswesen des Menschen ins Zentrum rückt und darüber dessen materielles Leben vernachlässigt (es ihm entfremdet),<sup>35</sup> diagnostiziert Foucault die Biopolitik umgekehrt als die Konzentration des Staates auf das bloß materielle, biologische Leben des Menschen. Der Begriff des »Gattungs-Mensch[en]« als Gegenstand der Biopolitik ist damit die Umkehrung der beschriebenen Gattungssubjektkonzeptionen; der »Gattungs-Mensch« ist nicht Gattungssubjekt, sondern Gattungsobjekt. Als solches kann er das autonome Gattungssubjekt gar nicht ersetzen. Die Bevölkerung handelt nicht selbst, sondern ist Gegenstand der Biopolitik, womit sich die Frage nach der Subjektinstanz ebenso aufs neue stellt wie die nach der subjektlosen Intentionalität der Machtmechanismen, die nun ihrer spekulativen Begründungsstruktur beraubt ist. (Und daß ein evolutionstheoretisches Modell hier noch problematischer wäre als im Falle der genealogischen Methode, dürfte klar sein: Das wäre reiner politischer Darwinismus.) Zudem werden zusammen mit dem literarischen Gattungsdiskurs auch die anderen Funktionen, die dieser übernommen hatte,<sup>36</sup> aufgegeben. Neben der (substitutiven) Lösung der Subjektproblematik geht auf methodisch-struktureller Ebene auch die durch die Gattungsabfolge implizierte (historiographische) Kontinuität verloren, und auf inhaltlicher Ebene bedeutet das Ende des Gattungsdiskurses die Preisgabe des bisher zumindest noch implizierten humanistischen Subjekts.

## Der Staat als Subjekt

Die durch Aufgabe des Gattungsdiskurses aufs neue entstandene Problematik einer fehlenden Subjektinstanz löst Foucault zumindest teilweise noch in der Vorlesung *Zur Verteidigung der Gesellschaft* und dann auch in *Der Wille zum Wissen*, und zwar über den Staat. Die Paradoxie einer nichtsubjektiven

<sup>35</sup> Vgl. Karl Marx: Zur Judenfrage [entstanden 1843, erschienen 1844], in: MEW, Bd. 1, Berlin 1976, S. 347–377, hier S. 354.

<sup>36</sup> Vgl. oben, Kap. VIII.

Intentionalität der Machtmechanismen, die die Stellvertreterschaft des Gattungssubjekts notwendig gemacht hatte, wird mit Foucaults Konzeption der Biopolitik insofern aufgehoben, als in ihr ein handelndes Subjekt zurückkehrt: in Gestalt des Staates, der Krieg führt.<sup>37</sup> Hatte Foucault noch Mitte 1975 in einem Interview betont, »dass die Macht nicht«, und zwar nicht mehr, »im Staatsapparat lokalisiert« sei und man sich vor allem den Machtmechanismen zuwenden müsse, »die außerhalb der Staatsapparate, unterhalb davon und neben ihnen, auf einem sehr viel niedrigeren, alltäglichen Niveau funktionieren«,<sup>38</sup> nimmt er Anfang 1976 gezielt den Staat in den Blick. Er »möchte untersuchen, in welchem Maße das binäre Schema von Krieg, Kampf und Zusammenstoß der Kräfte tatsächlich als Grundlage der Zivilgesellschaft, zugleich als Prinzip und Motor der Ausübung politischer Macht aufgewiesen werden kann.« (VG 35) Er versucht, den »Krieg für die Analyse der Machtverhältnisse und als Matrix der Herrschaftstechniken« (VG 62) zu verwenden und ihn »als das Erkenntnisprinzip der Ordnung, des Staates, seiner Institutionen und seiner Geschichte« (VG 63) zu betrachten. Zwar faßt er den Begriff des Krieges sehr weit, als Kampf, oder vielmehr als die Kämpfe, die auf allen Ebenen und bis hinein in die kleinsten Winkel der Gesellschaft stattfinden, doch spricht er vom Krieg stets dezidiert als einem politischen Phänomen. Und, wichtiger: Er betont, daß sich mit Beginn der Neuzeit die

Kriegshandlungen und -einrichtungen [...] immer mehr in den Händen einer Zentralmacht konzentriert [haben], bis es schließlich so weit kam, daß de facto und de jure nur die Staatsmächte Krieg anzetteln und Kriegsinstrumente einsetzen konnten: eine Art Verstaatlichung des Krieges mithin. (VG 64)

Auch in *Der Wille zum Wissen* bestimmt er die Biopolitik als »das Prinzip der Strategie zwischen den Staaten« (WW 133); der moderne Staat tritt hier also als Akteur auf, ebenso wie in den Vorlesungen über die *Geschichte der Gou-*

<sup>37</sup> Gattungssubjekt und Staat hängen sowohl bei Kant (dem zufolge der Staat zur Bildung [im doppelten Wortsinne] des Gattungssubjekts notwendig ist) und Schiller (im Zusammenhang mit dem »ästhetischen Staat«) als auch bei Hegel, Feuerbach und Marx (der Staat als das verwirklichte Gattungsleben des Menschen) zusammen, stehen also in direktem, positivem Zusammenhang. Bei Foucault ist es seit *In Verteidigung der Gesellschaft* und dem in den Vorlesungen von 1977–79 entwickelten Konzept der Gouvernementalität genau andersherum: Hier rückt der Staat an die Stelle des Gattungssubjekts, indem er selbst handelndes Subjekt wird.

<sup>38</sup> Michel Foucault: Macht und Körper, in: Schriften II, S. 932–941, hier S. 938.

*vernementalität* (1977–1979), wo Foucault »den modernen Staat in eine Gesamttechnologie der Macht wieder einzusetzen« unternimmt (GG I, 180) und ihn als »Regierungsinstanz« beschreibt, die sich, wie Saar richtig sieht, »von der gewissermaßen ›subjektlosen‹ Rationalität des Regierens unterscheidet«. <sup>39</sup> Diese Lösung des Problems eines fehlenden Subjekts in Form des Staats als Subjektinstanz betrifft allerdings nur das Subjekt in der Bestimmung des Handelnden; <sup>40</sup> die Problematik des Erkenntnissubjekts ebenso wie die des humanistischen freien Subjekts dagegen bleibt weiterhin bestehen. Doch eröffnet sich auch hierfür eine Lösung, und sei es wiederum nur über eine Verschiebung des Untersuchungsgegenstands. Der Staat wird hier vor allem über die »Gouvernementalität« bestimmt, die gewissermaßen das Verbindungsglied zwischen der Politik des Staates und ihrem Gegenstand, der Bevölkerung und den sie bildenden Individuen, darstellt, die also zwischen Macht und Subjektivität vermittelt. Der moderne westliche Staat aktualisiert eine Form der christlichen Pastoralmacht, die die ihr unterworfenen Individuen »in Subjekte verwandelt«.

Das Wort ›Subjekt‹ hat zwei Bedeutungen: Es bezeichnet das Subjekt, das der Herrschaft eines anderen unterworfen ist und in seiner Abhängigkeit steht; und es bezeichnet das Subjekt, das durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist. In beiden Fällen suggeriert das Wort eine Form von Macht, die unterjocht und unterwirft. <sup>41</sup>

Mit dem selbstreflexiven Subjekt der Pastoralmacht bzw. der Gouvernementalität erübrigt sich die Problematik eines nichtvorgängigen und nichtuniversellen Subjekts, weil es sich um ein konkret verortbares, individuelles Subjekt handelt. Die Analyse des modernen Liberalismus führt auch zur Konzeption einer – wiewohl nur in Beziehung auf den Staat gedachten –

<sup>39</sup> Martin Saar: Macht, Staat, Subjektivität, S. 33. Vgl. auch Colin Gordon: Governmental Rationality: An Introduction, in: ders./Graham Burchell/Peter Miller (Hg.): The Foucault Effect. Studies in Governmentality, Chicago 1991, S. 1–48; Barry Hindess: Politics and Governmentality, in: Economy and Society 26 (1997), S. 257–272. Angesichts des Staates als handelnder Instanz eröffnet sich hier wiederum die Möglichkeit der Tragödie, und man könnte nun, sozusagen zirkulär, zur Behauptung einer Tragödie des Subjekts zurückkehren, wie es Basterra in ihrer oben im Unterkap. zu »Subjekt und Tragödie bei Foucault« kurz beschriebenen Argumentation einer tragischen Subjektivität bei Foucault tut (vgl. Basterra: Seductions of Fate).

<sup>40</sup> Womit dann übrigens auch die Frage nach einem »Subjekt der Geschichte« (VG 163) beantwortet wäre.

<sup>41</sup> Michel Foucault: Subjekt und Macht, S. 275.



individuellen Freiheit.<sup>42</sup> Diese bildet auch den Ausgangspunkt von Foucaults Hinwendung zum individuellen ethischen Subjekt der Selbstsorge,<sup>43</sup> dem Subjekt der antiken Selbstpraktiken und der Sorge um sich seit Anfang der achtziger Jahre.<sup>44</sup> Die Stellvertreterfunktion des Gattungssubjekts, des Subjekts der Tragödie, der Komödie und des Romans, wird hier für Foucault entbehrlich. Es darf abtreten.

---

<sup>42</sup> Vgl. Michel Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 77ff. und Philipp Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 178–182.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 183ff.; Martin Saar: *Macht, Staat, Subjektivität*, S. 36ff.

<sup>44</sup> Michel Foucault: *Hermeneutik des Subjekts*; ders.: *Der Gebrauch der Lüste*; ders.: *Die Sorge um sich*.